

„Nein, ich bin kein Antisemit!“

Vom Ende der Republik: Theaterstück aus Briefen des Jahres 1932 im Heidelberger Dezernat 16

Von Moritz Mayer

Worüber schreiben Sie Ihren Liebsten? Möglicherweise über das Wochenende, das momentane Befinden oder die kommenden Tage – für Außenstehende eher uninteressant. Es würde Schwierigkeiten mit sich bringen, die eigene Korrespondenz auf die Bühne zu bringen. Versucht man es dennoch, kommt im besten Falle eine Inszenierung heraus wie in „1932 – Briefe aus Berlin“ unter der Regie von Barbara Wachendorff.

Schon vom Eingang des Ak.T-theaters im Dezernat 16 aus sieht man die offene Bühne, deren Wand mit weißer und schwarzer Wäsche behängt ist. Zu Beginn versucht Charles Ripley mit einer zu großen Klappleiter durch eine Türe von links auf die Bühne zu gelangen. Es folgen die Schauspielenden Laura Alvarez, Helga Karola Wolf, Lina Zimmer und Sven Djurovic in schwarzen Anzügen und Hüten mit ihren Leitern nach. Sie wirken zunächst wie kopflose Hühner und laufen wirr hin und her, bis sie mehr als umständlich die Klappleiter aufgestellt haben. Puh – das wäre geschafft!

Daraufhin lesen sie die Briefe der Brüder Herrmann und Werner an ihre Eltern

vor. Diese behandeln Alltagsthemen, die junge Menschen, die zum ersten Mal ausziehen, umtreiben: die neue Wohnung, das Studium, die Arbeit, Geldsorgen und die Wäsche, die Werner zu Mutters Waschküche nach Ludwigshafen schickt. Anschließend bricht erneut ein Wirrwarr aus. Diese Phase wirkt wie ein Impro-Theater, als Laura Alvarez anfängt, über „ihr Berlin“ zu singen, Sven Djurovic beatboxt oder Charles Ripley jodelt und seine Klappleiter als Pistole nutzt. Begleitet werden sie von Brigitte Becker am Klavier.

Plötzlich grölt aus einem alten Radio, wie man es noch bei Oma auf dem Dachboden finden könnte, Adolf Hitler von Arbeitslosigkeit, der Auflösung der Regierung und einem Deutschland, das er-



Die Gesangseinlagen des Ensembles lockern das Verlesen der Briefe auf: Das dabei entstehende Wirrwarr entspricht den Turbulenzen im Berlin der 1930er Jahre. Foto: G. Krämmer

wachen solle. Doch statt Anfang der 1930er zu erwachen, liefen die Deutschen schlaftrunken in die Arme eines Diktators. So ging Hitler aus den Neuwahlen gestärkt hervor. „Sind sie ein Nazi?“, schreit daraufhin Ripley einzelne Besucher im Publikum an. „Sind sie schuld am Wahlergebnis“? Publikum er-

wache! „Sind Sie Antisemit?“ Man ist hellwach. Es ist die stärkste Szene des Abends, denn man möchte, man muss, zurückschreien. Doch es ist zu spät. Das Licht wird dunkler – unheilvolles Donnern ertönt. Die Schauspieler verlesen wieder Briefe und kämpfen mit der Stimme gegen den Donner an. Doch der Kampf ist verloren. Es stellt sich die Erkenntnis ein, dass es sich hier um Flieger handelt, die Bomben werfen. Zu spät! Aus dem Off schallt die Explosion einer Bombe. Das Licht erlischt. Die Detonation ist so gewaltig, dass man die Vibration durch die Schuhe spürt. Absolute Stille.

Es ist genau das Momentum, das das Stück gebraucht hat. Die Briefe allein waren zu alltäglich für einen Theaterabend. Es musste klar werden, was am Ende einer solchen Entwicklung – am Ende der Republik – steht, um die Korrespondenz dramaturgisch aufwerten zu können. Und so liegt einem im Gehen auf der Zunge, zurückzuschreien: „Nein, ich bin kein Antisemit“.

📍 **Info:** Ak.T-theater im Dezernat 16, Emil-Maier-Str. 16, 69115 Heidelberg. Nochmals am 18., 19. u. 20. 11., jeweils 20 Uhr, www.akt-heidelberg.de